

FILM

Keine Schonzeit für Dokumentaristen

Beim 46. Dokumentarfilmfestival in Leipzig ging es um Abschied, Vergänglichkeit und den russischen Dokumentarfilm.



Der Ehrenpreis ging an Peter Schamoni.

"Ich hätte Russland nie verlassen, ich habe es sehr geliebt, aber man konnte dort nicht mehr leben." Eine alte Russin zitiert in ihrer deutschen Sozialwohnung den Filmregisseur Andrej Tarkowskij, mit dem sie sich verbunden fühlt. "Von allen Regisseuren, die ich kenne, war er der ehrlichste und der wahrhaftigste", fügt sie hinzu und erzählt von ihrer Jugend in Russland. Eldar Grigorian porträtiert in "Tarkowskij und ich" mit einem knappen Dutzend Einstellungen, einer Handvoll alter Porträtfotos und ein paar Filmausschnitten aus Sergej Eisensteins "Panzerkreuzer Potemkin" ein Leben zwischen Russland und Deutschland. Der Kontrast zwischen den ehrlichen Antworten der Ärztin, der Großmutter des Regisseurs, und der Schlichtheit ihrer Sozialwohnung, wirkt erfrischend radikal. Wenn sie "Ich bin glücklich, hier zu sein" sagt, dann wird in der leeren Wohnung ein ganzes Jahrhundert russischer Geschichte lebendig.

Deutsche und Russen haben ein besonderes Verhältnis, das in Leipzig mit "Tarkowskij und ich" subtil anklingt. Ausführlich widmete sich die Retrospektive "Blick/Gegenblick" der Geschichte des russischen Dokumentarfilms, die in Leipzig Tradition hat. So ergab sich gewissermaßen ein Rückblick auf die Geschichte des Dok-filmfestivals. Der scheidende

Festivalleiter Fred Gehler, seit 1994 im Amt, verabschiedete sich mit einer Retrospektive auf die avantgardistischen Anfänge des Dokumentarfilms, auf die "Geburtshelfer" einer neuen Filmästhetik, auf das "ideologische Dogma" und auf die Geschichte der russisch-deutschen Filmbeziehungen.

Geschmähter Avantgardist

Ein Name, der im russischen Dokumentarfilm wie ein Programm klingt, ist Dsiga Wertow, der von den Sowjets zuerst gefeiert und später wegen "Formalismus" geschmähter Avantgardist. Gezeigt wurde die 1930 gedrehte "Donbass Sinfonie - Enthusiasmus". Der 1933 uraufgeführte erste russische Dokumentarfilm zeugt von der Kreativität des russischen Filmpioniers, der wie ein moderner Sounddesigner arbeitet, wenn er die Arbeit in einer Eisengießerei in ein mechanisches Ballett verwandelt und mit expressionistischem Ton den technischen Fortschritt feiert. Da verbindet sich die gesellschaftliche Aufbruchstimmung mit dem Enthusiasmus des Filmgenies zu einem glänzenden Amalgam. Noch heute überträgt sich etwas vom Wertowschen Filmenthusiasmus auf den Zuschauer. Das Schleifen der Kirchtürme, das in diagonalen Doppel- und Mehrfachbelichtungen rhythmisiert ist, und die Bewegun-

gen der Arbeiter verwandelt Wertow mit den Mitteln des Tonfilms in eine expressionistische Audio-Vision.

Von den 16 Filmen im Wettbewerb befassten sich drei, zwei russische und ein deutscher, mit dem Leben in der russischen Provinz. "Das Fell der Ziege - Nichtigkeiten" von Elena Sorokina schildert aus der Perspektive eines etwa Zwölfjährigen das Leben in einem russischen Dorf. In strengen Schwarzweißbildern gedreht, zeichnet die Regisseurin ein differenziertes Bild des dörflichen Mikrokosmos, wo Hund und Ziegenbock, alt und jung, Christen und Moslems, traditionelles Handwerk und Computer friedlich co-existieren. Zusammengehalten wird der kurzweilige Film von Frank Sinatras Liedern, die für die Großeltern des Jungen eine besondere Rolle spielen. Wenn die Kamera über die schneebedeckten Dächer schwenkt, scheint Sinatras Stimme die Strenge des Winters zu brechen.

"Man ist am Ende von einem Telegrafmast nicht mehr zu unterscheiden", so charakterisierte Sergej Loznica die Arbeit des Dokumentaristen. Mit seinem in Farbe gedrehten Film "Landschaft" hat Loznica Menschen in einem russischen Dorf porträtiert. Mit ein paar langsamen, von einer Schwarzblende getrennten 360 Grad Kamerafahrten vermisst er den Ort und arbeitet sich in einer "spiralförmigen Bewegung von der To-

talen zum Bild des Menschen" vor. Es ist Winter, Menschen warten an einem Busbahnhof. Ton und Bild gehen getrennte Wege, treffen aber immer wieder auf Gemeinsamkeiten. So entsteht eine Mischung aus genauer Alltagsbeobachtung und Experiment.

Ein Spezialprogramm war den Filmen der Kamerafrau Irina Ural'skaja gewidmet. In ihrem Regiedebüt "So frei wie ein Vogel" beschäftigt sie sich mit dem bizarren Leben auf einer Moskauer Mülldeponie. Dem unvorstellbaren Dreck und Gestank der Halde gewinnt Irina Ural'skajas Kamera, ähnlich wie die Menschen, die dort nach Brauchbaren suchen, einen kuriosen Zauber ab. "Das ist unsere Wirklichkeit, so sieht das bei uns aus, aber ich mache eher schöne, verklärte Filme", sagt Irina Ural'skaja. Mit Teleoptik und subtilen Einstellungen von künstlichen Schneestürmen aus den Resten zerfaserter Plastiktüten hinterlässt sie mit "So frei wie ein Vogel" ein irritierendes, ästhetisch faszinierendes und zugleich erschütterndes Russlandbild.

Flüchtling am Strand

Selten war auf einem Festival das Thema Abschied, Vergänglichkeit und Sterben so zentral wie auf diesem. Filme wie "Garcaca - Neubeginn in Ruanda" über die Volksgerichte nach dem Völkermord in Ruanda, "Leben für Land", eine vielschichtige Darstellung des israelischen Konflikts, in dem eine Mutter sich durch den Tod ihres Mannes von ihrem extremistisch geprägten Umfeld emanzipiert und "Tarifa Traffic", ein Schweizer Beitrag über die Flüchtlingsschicksale am Strand von Tarifa an der spanischen Küste waren vom Sterben motiviert. "Dieser Strand ist ein Grab. Ein europäischer Friedhof", kommentiert eine Frau die Ereignisse

in Tarifa. Als "Crash course in saying goodbye" kommt "Im Angesicht des Todes" von der finnischen Dokumentarfilmerin Kiti Luostarinen daher. Der Filmessay ist ein Versuch, die "eigene Sterblichkeit zu akzeptieren". Anders als der schwedische Wettbewerbsbeitrag "Hugo und Rosa", der die Silberne Taube erhielt, weil er in einer liebevollen Langzeitbeobachtung das Sterben eines greisen Geschwisterpaares als natürlichen Prozess beschreibt, kommt "Im Angesicht des Todes" als ein sinnlicher Film über das Sterben daher. Mit experimentellen Elementen, einem Skelett als gelegentlichen Statisten und einem Tagebuch, in dem die Autorin ihre Gedanken festhält, entsteht ein optimistischer Film über das Sterben.

Cornelia Fleer



In der Sparte Dokumentarfilm über 45 Minuten gewann Rithy Panh mit "S21 - Die Todesmaschine der Roten Khmer". (Fotos: dokfilm)